

# Zur rechten Zeit bereut : Erzählungen aus dem Walde

Autor(en): **A.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **67 (1926)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008034>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bur rechten Beit bereut.

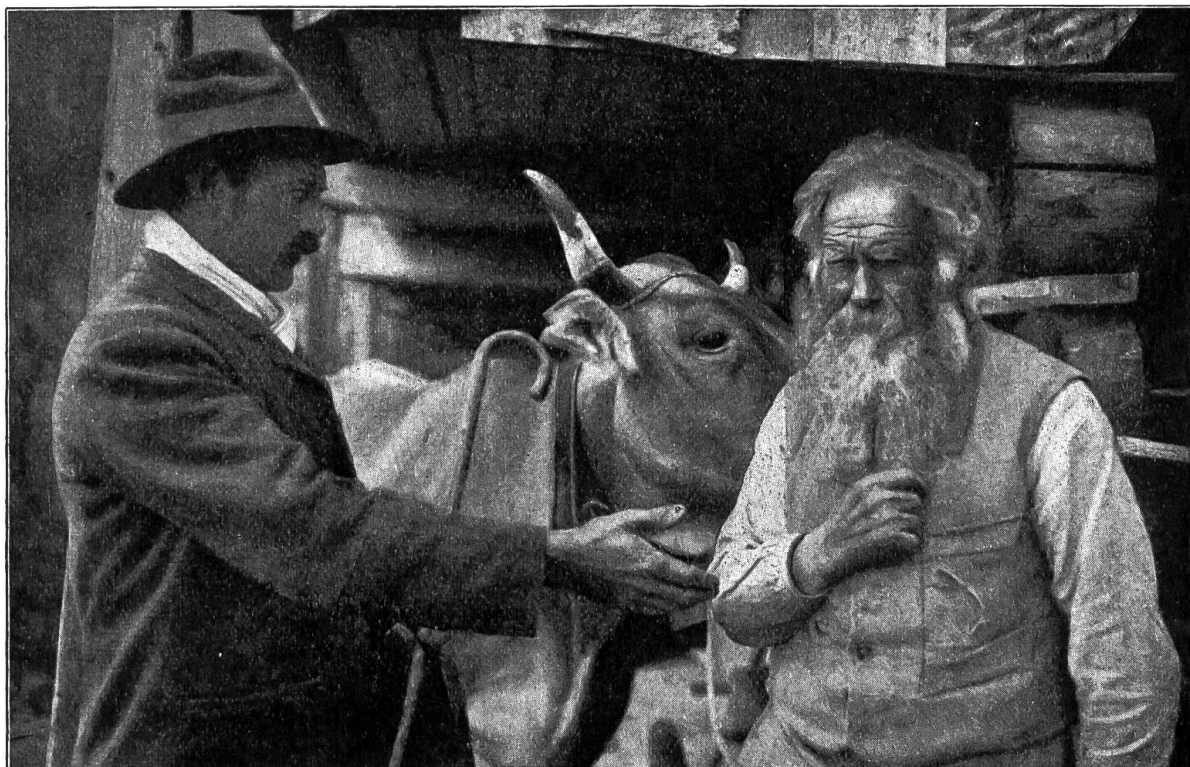
Erzählung aus dem Walde. Von A. S.

Im Dorfwirtshause zünden sie gerade das Licht auf, und der Wirt der Schenke wünscht seinen Gästen, wie üblich, einen guten Abend und schiebt dabei sein grün-samtenes Schlägelläpplein vom rechten Ohr zum linken.

Die Gäste geben den Zeitwunsch gleichgültig wieder und reden und raten weiter. Der Schödler hat sich für schweres Geld ein

eigenen Tische und machen ein Spiel zum Zeitvertreib.

Der Schulmeister hat gerade ein Spiel auf die verwegenste und gewagteste Art gewonnen und der Jager greint darob die zwei andern Spieler weiblich aus, daß sie sich verworfen und sich nicht Mühe genug gegeben hätten, hinter die Lüste und Winkelzüge des Schullehrers zu kommen. Beson-



„Copp, schlag ein!“

Phot. M. Rudolf, Wolfgang.

paar modellsaubere Ochsen gekauft, keiner der Bauern hat sich das Weglein bis zum Schödlerhofe gereuen lassen, und jeder hat die Ochsen mit Kennerblicken gemustert und seiner Verwunderung über den prächtigen Viehschlag rückhaltlos Ausdruck gegeben. Selbst im Wirtshause redet man seit einigen Tagen schier von nichts anderem mehr als von des Schödlers Ochsen und dem schönen Viehschlage.

Nur der Schulmeister, der herrschaftliche Jager und der Waldöder sitzen an einem

ders der Waldöder bekommt davon sein gut Teil.

„Nicht einmal zum Kartenspielen taugt“, grollt er noch, als er die Karten für das neue Spiel wieder in der Hand hat.

Dem Waldöder gibt's zwar einen Ruck bei der Rede, und einen Augenblick hält er die Blätter so in der Hand, als wollte er sie samt und sonders auf den Tisch werfen, aber er besinnt sich dessen noch und bietet, als die Reihe an ihn kommt. Wozu sich mit den Herren überwerfen?

Er ist eigentlich ein Bauer wie all die andern, aber er hält es lieber mit den Herren, als mit seinesgleichen; er trägt auch nicht die im Walde übliche Bauertracht, sondern ein gutes Tuchgewand nach städtischem Schnitte, und seine Hände sind nicht rauh und schwielig. Er sitzt schier tagtäglich im Dorfwirtshaus und redet mit den Herren über Politik und Sachen, von denen ein gewöhnlicher Bauernmensch nichts versteht, und er im Grunde genommen auch nicht viel. Aber er redet mit.

„Der neue Viehschlag wär' so eine Freude“, meint der Moosauer. „Ich hat' schier einen Narren gefressen daran; wenn er nur nicht gar so sündhaft teuer wär!“

„Recht hast“, nickt der Waldböcker in währendem Spiele hinüber zum anderen Tisch. „Ich bin auch ganz veressen darauf. Aber merk' auf: In zwei, drei Wochen steht eine Kuh und ein Zuchtstier davon in meinem Stall.“

„Gib acht!“ beehrt der Jäger auf, „derweil du spielst, hast auf das Spiel aufzumerken!“ Er kann nichts anders herausbringen, als rauhe und ungeschlachte Rede, gewürzt mit irgend einem Kraftworte. Sel ist schon so seine Gewohnheit, und Spottvögel behaupten, er könne selbst nicht einmal beten, ohne einen Fluch oder ein Kraftwort darunter zu mengen. Nun, der Herrgott kennt auch den Jäger und wird es ihm nicht übel anrechnen, was er nicht so böse meint, als es herauskommt.

„Ist schon recht — gestochen!“ wendet sich der Waldböcker wieder zum Spiele, und der Stich versöhnt den Jäger.

„Allein für mich tät' ich es nicht“, sinnt der Moosauer. „Es ist ein Schübel Geld, und nachher, wenn einem das Unglück heimsuchen sollt' . . . Männer, sel wär' für jeden ein Rippenstoß, den er zehn Jahr hintereinander spüren tät, wenn so ein teures Vieh umstünd'.“

„Kunt' schon sein“, entsetzt sich der Riegler beim bloßen Gedanken. „Und ich mein' allweil, Vieh ist Vieh. Wenn einer seinen Waldschlag gehörig füttert und darauf schaut, nachher hat er auch ein schönes Vieh.“

„Es ist auch an der Rasse etwas gelegen“, belehrt der Schulmeister während des

Kartenausteilens. „Eine Auffrischung des Waldschlages könnte nicht schaden. Aber ich würd' so ganz allein nicht daran gehen, sondern zu dem und jenem sagen: „Du, die Rasse ist gut und schön, stehen wir ein paar zusammen oder vielleicht gar die ganze Gemeinde und schaffen wir uns in Gemeinschaft einen solchen Zuchtstier zur Verbesserung unseres Waldschlages an.“ So tät' ich.“

„Sel' wär' eine andere Red'“, nickt auch der Riegler. „In Gemeinschaft . . . ja, da wär' ich auch dabei.“

„Ich hab's schon gesagt, daß in kurzer Zeit zwei Rindeln solchen Viehes in meinem Stalle stehen“, beharrt der Waldböcker, und als das Spiel später ein Ende hat, da der Schullehrer aufsteht und heimgeht, rechnet er den Bauern vor, wieviel er in so und soviel Jahren sich von dem neuen Viehschlage Nutzen heraus schlagen könne, und er bringt einen hübschen Mundvoll heraus.

„Derweil rechnest es nur“, zweifelt der Mhorner. „Nicht einmal der Jud gibt dir noch einen Sechser dafür.“

„Redest halt auch, wie du es verstehst“, tadelt ihn der Moosauer, und ein leichtes Lächeln umzuckt seinen faltigen Mund. „Der Waldböcker versteht es wieder anders, und ich geb' ihm schier recht.“

Nach und nach schleicht sich einer der Bauern um den andern fort, bis zum Schlusse nur mehr der Jäger, der Moosauer und der Waldböcker beisammen sitzen.

„Wir sollten noch ein bisschen karteln“, rät der Jäger. „Die Luft wär' rein, mein' ich.“

Sie setzen sich zusammen und spielen ein verbotenes Spiel. Der Jäger verspielt dann und wann, der Wirt zieht ab und zu, aber der Waldböcker verliert immer und der Moosauer gewinnt auch immer, denn das Spielen verbotener Spiele kann er wie nicht so bald einer.

Als sie spät nach Mitternacht die Karten zur Seite legen und sich entschließen heimzugehen, hat der Waldböcker so um einen Hundert her um verkartelt. Er gibt sich alle Mühe, seinen Verdruß nicht erkennen zu lassen, aber es gelingt ihm nicht gut.

„Schwernot über einander!“ klagt er im Heimgehen dem Moosauer. „Nächste Woche

ist Steuertag und ich... ah was! Du hast das Geld."

"Geht halt oft so beim Spiel", gibt der gelassen darauf. "Ist schon nicht anders, sag' ich dir. Da wirst die Kuh und den Zuchtstier am End' auch noch nicht so bald kaufen wollen... leicht erst in vier oder fünf Wochen." Etwas wie leichter Spott klingt aus jedem Worte.

"Ich muß mir so wie so Geld aufnehmen... derweil. Hörst ja, daß Steuertag ist, und daß ich das Geld verspielt hab'."

"Für den Ankauf der Kuh und des Zuchtstieres brauchst nichts? Heut hätt' ich das Geld daheim, und es ginge unter einem."

"Meinetwegen auch", willigt der Waldöder ein. "So tu' halt also um ein, zwei Tausender her! Gut genug werd' ich dir ja sein dafür."

"Wär' nicht aus!" verwahrt sich der Moosauer. "Für mehr noch, für ein anders Geld noch bist mir gut genug, Martin... Seh', da hast! Es ist ja in der Richtigkeit,



**Alpabzug.** Gemälde von Hans Widmer.

"Ja so: alles."

"Alles. Morgen oder übermorgen muß ich dich heimsuchen."

Der Moosauer kichert halblaut vor sich hin: "Kommst halt, kommst halt! Aber zu was morgen oder übermorgen? Geh' gleich mit! Den Umweg machst nicht groß und — ich hab' auch Zeit."

Sie gehen mitsammen in den Moosauerhof und setzen sich an den Tisch.

"Wie viel brauchst denn halt?"

"Einen oder zwei Hunderter."

gest? Und schreib' deinen Namen da auf den Zettel und die Summa!... Siehst, jetzt wären wir derweil auch schon fertig. Und ich wünsch dir recht viel Glück mit dem neuen Viehschlag! Bald sich die Geschicht' auszahlt, nachher läßt mir schon auch ein Kalb zu, gest?"

Der Waldöder steckt das Geld zu sich, nimmt das Gewehr von der Bank auf und geht.

"Holla! Diesmal hab' ich einen guten Griff gemacht", strubelt er. "Zwei Tausen-

der! Ist ein Mund voll, so ein Schübel. Aber in zwei, drei Jahren ist's wieder da und abgezahlt. Daß es so hinausgeworfen wär', kann man ja nicht sagen; ein Rindvieh ist allemal sein Geld wert, und wenn ich dem Moosauer noch zwei Tausender schuldig bin, hab' ich den Wert dafür im Stall." Er bleibt überlings stehen und horcht. Im Walde drüben hat er einen jagenden Fuchs bellen hören. Als er wieder weiter geht, sinnt er nur mehr, auf welche Weise er dem Fuchs beikommen könne.

\* \* \*

Ueber dem Tale, über Gehäng' und Gefilde hin flutet und flimmert goldiger Herbstsonnenschein, und durch die stillen Lüfte hin ziehen die Spinnenweben wie lustige Gespenster. Da und dort fällt und wirbelt auch ein gelbes Blatt zur Erde nieder, oder ein verspäteter Falter gaukelt über die leeren Fluren dahin.

Es ist ein wunderbarer Sonntags-Nachmittag im Kirchweihmond.

Da und dort geht einer mit Weib und Kind über die sonnigen Halden dahin, zu Verwandten oder Nachbarn auf ein Plauderstündlein, aber nicht Jauchzen der Kinder und frohes Lachen erschallet wie zur Lenzeszeit an solchen Tagen. Der Menschen Herz fühlt und geht in seinen Pulschlägen unwillkürlich mit den Pulschlägen der ihn umgebenden großen Natur, die sich wieder nach höchst weisen Satzungen des Urewigen richten, bald lebhafter, bald langsamer. Und gar manchem gehen allerhand eigene Gedanken an vom Ende aller Dinge, sobald sich das Laub der Bäume gelb und rot färbt, die Spinnenweben durch das Land ziehen, und der Pulschlag der Natur langsamer geht.

Aber dem Waldödter kommt kein solcher Gedanke, da er die Gehänge hinüberschlendert gegen den Hof des Mathiesen, der Bürgermeister ist der Gemeinde. Er sinnt nur an der Jagd und an dem neuen Viehschlage, den er sich in nächster Zeit einstellen will.

In und um den Mathiesenhof ist alles schier wie im Grabe, gar nicht, als ob heute Steuertag wäre, und einer dem andern die

Türe in die Hand gibt. Nur von Zeit zu Zeit klimpert eine Schelle im Stalle und das Wasser aus dem Röhrbrunnen plätschert gleichmäßig in den Behälter.

Der Waldödter schlendert über die Grad hinein in das Hausflöz und wundert sich baß, daß noch gar niemand da zu sein scheint, als er in halblauter Rede drinnen in der Stube seinen Namen nennen hört.

Er bleibt überlings stehen und horcht. Es ist sonst nicht seine Gewohnheit zu horchen, aber die Neugier läßt ihn diesmal doch nicht weiter; er will erfahren, was man über ihn redet.

"Sünd' und Schad' ist um das Gütel", hört er die Bäuerin jammern.

"Zwegen was?" lacht der Matthias auf. "Wenn es die Leut' nicht anders haben wollen! Das Gütel wird schon wieder einen Herrn kriegen."

"Glaub' ich, glaub' ich", kichert der Moosauer. "Schon in drei, vier Jahren wird der Martin keine Steuer mehr zahlen von der Waldödd, und das Gütl hat einen andern Herrn."

"Daß du ihm aber mit so viel traust?"

"Mir ist nichts hin. So viel der Hof wert ist, so weit trau' ich, und um das nehm' ich ihn allemal."

"Ich kann die Leut' nicht begreifen", tadelt die Bäuerin wieder. "Ich wüßt' nicht, wie mir werden müßt', wenn ich gerad' nur merken müßt' um die Sach' zu kommen. Aber es wird schon so sein, wie die Leut' allemal sagen: Wie eins den Alten kommt, so geht es einem auch wieder. Ein- oder zweimal langt nicht, daß der Martin den alten Waldödter vor die Tür geworfen hat. Nachher werfen sie ihn auch hinaus. Ja, der Herrgott ist ein guter Zahler."

"Sel geht nicht daher", belehrt der Moosauer. "Dieselbe Rechnung müssen ihm schon seine Kinder zahlen. So ist's noch allemal gewesen, wo ich einen solchen Fall denk' oder wo die Leut' davon erzählen."

Der Waldödter ist während des Horchens so bleich geworden im Gesichte, wie der Kalk an der Wand, an der er lehnt, und gerade die Hände zittern ihm. Ein Gedanke schießt jäh durch seinen Kopf: Hinein und zugehaut! Aber er hat doch nicht den Mut dazu. Ge-

räuschlos wendet er sich um und schleicht wie ein Dieb von dannen.

Drüben in seinem Birkenberge setzt er sich nieder, stützt den Kopf in beide Fäuste und stiert wie ein Irreer vor sich hin auf das welke und halbdürre Laub. Wirr und kraus stieben seine Gedanken durcheinander, und er kann sich lange nicht zurechtfinden unter ihnen und sie in eine geordnete Folge zwingen; aber dies wird ihm zusehends klarer, daß die Leute einiges Recht haben, so zu reden . . .

geben, wieviel er auf den Waldöderhof bringen würde, wenn ihn die Mandl zum Bauer kuren wollte.

Aber dem Dirnlein ist der allweg lustige Knecht im Kopfe und im Herzen gelegen, es hat jedem Freier auf die kürzeste Weise das Wiederkommen verleidet und es trotz Sturm und Schelte durchgesetzt, daß eines Tages der Pfarrer von der Kanzel verkündet: des Waldöders Mandl und des Kiegebauern Knecht haben sich die Ehe versprochen und werden aufgeboten zum erstenmale.



#### Nächtliche Beleuchtung der St. Peterskirche in Rom

anlässlich der Heiligprechung der sel. Theresia vom Kinde Jesu und des sel. Petrus Canisius.

Es ist schon Jahre her, so an die zehn oder zwölf, da er noch als einfacher Großknecht im Kieglershofe diente und nicht mehr, nicht weniger hatte, wie jeder andere Knecht. Und zur selben Zeit ist des Waldöders Mandl ein Dirnlein gewesen, so frisch und nett wie eine Kronwittstaude mitten im Sommer, gerade so. Sie ist eines der saubersten Dirnlein gewesen um und um, und das einzige Kind. Der und jener Bauernbub hat zur selben Zeit geworben um sie, und mancher Bauer hat dem Waldöder seinen Buben gerühmt und gelobt über den grünen Alee, und so beiläufig zu hören ge-

Ganz ohne Schulden haben sie den Hof nicht überbekommen, aber die hätten in zwei, drei Jahren getilgt sein können. Der alte Waldöder hat gesagt: Junge Eheleut' müssen etwas schuldig sein, daß sie das Hausen und Sparen von allem Anfang an lernen. Aber merkwürdigerweise sind sie nicht getilgt worden, sondern es sind immer und immer neue Schulden dazugekommen.

Dem Martin ist der Sprung vom Knechte zum Bauer zu jäh gekommen. Er hat sich nicht allmählich daran gewöhnt; mit einemmale war er der Besitzer eines Hofes, der so und soviel wert war und jährlich so und so-

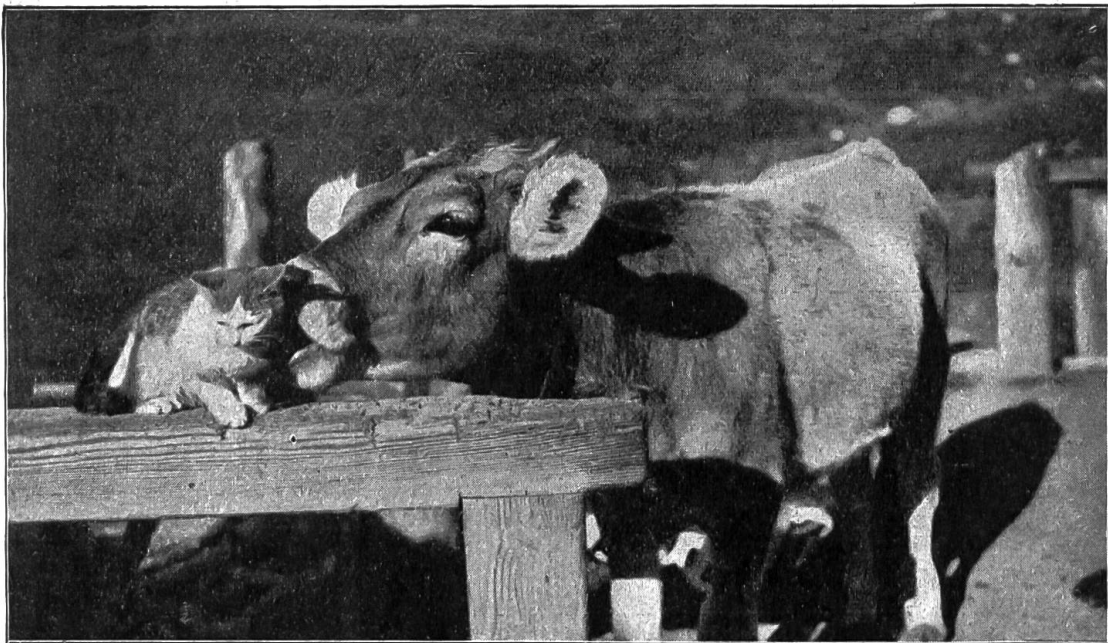
viel tragen konnte. Er hatte sein Lebtag entbehrt genug, was sich ein Bauernbub hatte leisten können. Er wollte sich nun auch zeitweise ein Vergnügen gönnen.

Und allmählich gewöhnte er diese Vergnügen, so daß er an der Arbeit nimmer viel Gefallen fand, und die Mandl ließ ihn halt gewähren. Sie hatte ihn viel zu lieb, als daß sie ihm Vorstellungen gemacht hätte.

Nur einmal hat sie ihn im guten zur Rede gestellt, selbesmal, als er vor einigen Jahren ihren Vater, den alten Waldöder, gar unsanft zur Türe hinausgeworfen, als

ireiten Rücken hinab, als er damit fertig. Soviel! Er hat nie noch sich die Mühe genommen, die einzelnen Schuldbeträge zusammenzuzählen; aber soviel! Kruzitürken! da hat der Moosauer schon recht! in drei, vier Jahren ist Zeit zum Abfahren, wenn es so geht. Aber nein! Gerad' nicht! Er will sich stemmen und halten, soviel er vermag... es muß gehen, muß.

Mit einem Rucke steht er auf und hastet seinem Gehöfte zu. Aber alle Augenblicke stößt er den Stecken in die Erde. „Gerad' nicht!“



**Zwei, die sich leiden mögen!**

er sein Leibtumgetreide in Ordnung haben gewollt. Aber da ist er noch zorniger geworden und hat auch sie geschlagen.

Seit dieser Zeit hat sie ihm kein Wort mehr entgegengeredet und immer nur in einem stillen Winkel geweint, wenn er ungehörig gewesen mit ihrem Vater...

„In drei, vier Jahren zahlt der Martin keine Steuern mehr“, lacht er während des Sinnens gell vor sich hin. „Auch recht, nachher zahlt sie der Moosauer... Auch recht, auch recht... Aber einmal gerad' nicht“, rafft er sich im Troze auf. Dann brütet und sinnt er wieder vor sich hin.

Er zählt so beiläufig zusammen, was er schuldet, und schier ein Frösteln läuft seinen

Sein Weib schrickt schier zusammen, als es seiner ansichtig wird. So ein trostloses Geschau hat es an ihm noch nie gesehen, seit es ihn kennt.

„Martin! Um Gotteswillen! Was hast denn?“

Er läßt sich schwer auf den Schragen nieder, lehnt sich an den Tisch und schiebt den Hut langsam in den Nacken zurück.

„Gehört hab' ich, wie es um uns steht“, seufzt er auf. „In drei, vier Jahren... wär' es zu End' mit uns. Aber gerad' nicht.“ Er schlägt in aufwallendem Zorn und Truze auf den Tisch, daß die Platte ächzt.

Jetzt verfärbt sich auch ihr Gesicht. „Wer sagt das?“ stößt sie heraus.

„Der Moosauer und der Matthias haben so geredet miteinander. Ich bin im Borhaus gestanden und hab' ein Wort uns andere gehört. Und ... Mandl, es ist so, wenn wir uns nicht stemmen und wenn nicht das Stemmen etwas fruchtet. So und soviel Tausender sind wir schuldig.“

„Daß es wahr ist?“, kreischt sie auf und sinkt neben ihm hin auf den Schragen. „Ja, wo wären denn diese Schulden alle herkommen?“

Und er zählt sie auf: der kriegt soviel, der soviel.

Wohl eine geschlagene Viertelstunde ist es darauf so still wie in einer Leichenkammer. Nur das Ticken der Wanduhr hallt gespenstisch durch die große Stube.

„Wir stemmen und halten uns, solange es geht“, fängt sie schließlich an. „Wir arbeiten und schaffen ohne Rast und Ruh'...“

„Ja, sel hab' ich auch schon gedacht“, nickt er. „Und die zwei Tausender trag' ich heut noch dem Moosauern zurück. Was brauch' ich den neuen Viehschlag?“

„Ja, und die Ehehalten schicken wir auch eins uns andere fort. Wird sich schon ein schicklicher Grund finden. Wir müssen ohne sie auskommen. So ersparen wir Lohn und Kost. Und wenn der Herrgott sieht, daß es

unser Ernst ist, er wird uns auch nicht im Stiche lassen mit seinem Segen.“

„Bei dem hab' ich auch was auf dem Kerbholz“, erinnert er sich. „Da muß ich auch andere Saiten aufziehen, sonst darf ich

ihm nicht trauen... Es ist geredet worden: Wie eins mit seinen Eltern umgeht, so wird es auch ihm gezahlt. Und sein kann es.“

„Ueber sel wirst müssen den Pfarrer fragen“, rät sie. „Es hätt' nicht sein sollen.“

„Eh nicht. Aber mach' es anders!“ Er seufzt tief auf, holt nachher die zwei Tausender aus der Kammer und steckt sie zu sich. „Wo ein Groschen im Haus ist, wird er weggezahlt“, sagt er. „Gehen muß es, und sel sag' ich: Eh ich vom Hofe geh', eh arbeit' ich bis ich als ein Toter über den Haufen fall'. Gerad' zum Trug.“

Darauf geht er zum Moosauer und gibt ihm das Geld zurück. „Ich hab' mich geirrt in der Rechnung und wenn einer doch

Unglück hätte mit so einem Vieh... Es muß nicht sein.“

Der Moosauer nimmt das Geld nur mit sichtlichem Unwillen zurück; es geht wider seine Rechnung. Leicht, daß dem Waldböder einer abgeraten, der seine, des Moosauers, Pläne durchschaut, leicht, daß dem selbst ein



Kinderbildnis.



ungerader Gedanke gekommen. Wer weiß es? Aber zuwider ist ihm die Sache mentisch, und er darf seinen Unmut gar nicht scheinen lassen.

„Ein Unsinn ist's doch von dir“, großt er. „Zweimal eine Arbeit, die zu nichts steht, und ich hätt' das Geld dieser Tag' gut angebracht. Hättest entweder zuerst pipp gesagt oder jetzt papp!“

Die ganze Nacht über strubelt und sinnt der Waldöder, wo und wie er die Sache am geschicktesten anfienge, um nicht binnen der Frist des Hofes ledig zu sein, die ihm der Moosauer und der Matthias gesetzt. Er nimmt sich dies und jenes vor, reimt sich eins um das andere zusammen, und mittendrinn fährt er sich oft mit beiden Händen an den Kopf und zerrt an den Haaren. Das alles hätte nicht not getan und wäre nicht so weit gekommen, wenn er von allem Anfange an einen Bauern gespielt hätte, nicht einen Herrn. Aber was nützt nun alles Reuen und aller Vorwurf? Wie ein Mondsüchtiger ist er die Jahre her umeinandergegangen, bis ihn die drei Leuteln angerufen. Da ist er erst zu sich selbst kommen und hat gemerkt, wo er steht — ein paar Schritte vor der Gant. Aber nein!

Und dann, wenn er sich alles recht schön zusammengedacht hat, sinkt ihm doch wieder der Mut ein beträchtliches. Wozu soll er sich denn eigentlich plagen und schinden, um wieder aus dem Sumpfe zu kommen, der ihm bis an den Hals reicht? Vielleicht, daß ihn die Leute nicht als einen Verganteten scheel ansehen? Dazu, um einmal vor einem seiner zwei Buben auch aus dem Hause geworfen zu werden, wie er einmal seinen Schwäher hinausgeworfen? Und selbe Schuld soll einen ficheren Zahler finden, sagen die Leute, und er kann sich selbst dieses oder jenes Falles erinnern, da er so sinnt. Warum hat er nicht früher daran gedacht, ehe er selbst die Schuld auf sich geladen? Jetzt ist es zu spät, und so sicher wie den Tod sieht er ein kummervolles Alter vor sich. Er will's versuchen, den Pfarrer um Rat zu fragen: wenn der ihm keinen Ausweg weisen kann, nachher, .. ist's ihm schier auch alles eins, ob der Hof auf die Gant kommt oder nicht. .. Aber nein! Gerad' nicht!

In aller Herrgottsfrühe zieht er sich an und geht zum Pfarrer. Bis zur Messe wird der wohl ein halbes Stündlein für ihn haben, und nach der Messe will er alsogleich heim und zu werken anfangen ohne Raft und Ruhe.

Der Pfarrer lädt ihn zum Sigen ein, und als er erzählt, daß er jetzt ganz andere Saiten aufziehen müsse, weil es in dem Tone nimmer lange ginge, nickt er ein paar mal zustimmend vor sich hin.

„Mur nicht wieder locker lassen, Waldöder!“ rät er. „Abwärts geht's schon leichter denn aufwärts, aber es geht auch so. Mur wollen muß einer. Ich sag' Euch: Was des Menschenwille sich als Ziel setzt, das erreicht er, falls es überhaupt menschlich erreichbar ist.“

„Und um Rat möcht' ich Euch fragen, Hochwürden.“

„Fragt nur! Ihr wißt ja, daß ich jedem zu Rat und Hilfe stehe, wo ich kann.“

Und der Waldöder erzählt nun, wie er es dem Schwäher gemacht, und wie dies jetzt sein Gewissen drückt.

Mun schupft der Pfarrer die Schultern, klopft auf die Dose und sieht zum Fenster hinaus. Nach einer Weile wendet er sich dem Bauer zu.

„Gehört hab' ich auch seinerzeit so etwas davon. Mir scheint, ich hab' mir sogar einmal vorgenommen gehabt, Euch dieserhalb an das Gebot Gottes zu erinnern. Muß aber doch darauf vergessen haben. . . Ein schweres Unrecht habt Ihr mit Eurem Verfahren gegen den alten Waldöder jedenfalls begangen, zumal er Eure Weibes Vater war. Ich kenne die Wege und Ratschlüsse Gottes ebenso wenig wie jeder andere, aber ich meine, der allgütige Herr wird Euch verzeihen, wenn er Eure Reue sieht und Eure Zerknirschung und nicht rückzahlen mit gleicher Münze. Aber Ihr müßt auch das Eure dazu tun, um die schier gewisse Strafe von Euch abzuwenden. Erzieh'et Eure Buben in Gottesfurcht und schärfet ihnen allweg die Gebote des Herrn ein! Ein Mensch, der gewohnt ist, allweg sich an die Gebote des Höchsten zu halten, wird auch des Gebotes sich zu gelegener Zeit erinnern: Ehre Vater und Mutter! Er wird seinen Eltern immer liebevoll begegnen, nicht deshalb, weil er für ein Zuwiderhandeln

gegen das Gebot die entsprechende Strafe zu fürchten hat, sondern um dessentwillen, der das Gebot gegeben. Anderen Rat kann ich Euch vorläufig nicht geben; aber ich meine, Ihr werdet mit dem auskommen. Sollt Ihr aber wieder einmal eines Rates bedürfen, ich stehe nach bestem Können immer zur Verfügung."

"Ich dank' Euch, Hochwürden", atmet der Waldböcker sichtlich auf. "Soviel ich tun kann, tu' ich, daß meine Buben gottesfürch-

heim an die Arbeit, und um was er sich zeit seiner Bauernschaft nicht gekümmert, um das kümmert er sich nun. Am Abende gibts einen Wortwechsel mit den beiden Knechten, und den nächsten Mittag sagen die schon den Dienst auf.

Nach drei Wochen ist kein einziger Ehehalte mehr im Waldböckerhose.

"Der Martin hat den Kappel kriegt", sagen einige. "Jetzt schaufelt er mit Gewalt an seines Hofes Grabe." "Ist ein Kreuz



**Der Brand von Süs.** Die Hauptstraße nach dem Brande.

tige Leut' werden. Und ... sagt derweil nicht, z'wegen was ich so jäh auf einen andern Weg spring' ..."

"Was mich nichts angeht, geht mich einfach nichts an. Ihr kennt mich ja."

Nach der Messe hastet der Waldböcker ohne Verzug seinem Hofe zu. Der Lindentwirt steht gerade unter der Türe und wünscht einen guten Morgen, aber der Bauer kehrt sich nicht daran.

"Kehrst nicht ein bißel zu?" wird der Wirt deutlicher.

"Hab' keine Zeit", lehnt der ab und hastet weiter. Wie ein Wilder geht er da-

mit solchen Leuten", seufzen andere. "Zuerst arbeiten sie mutwillig, daß sie um ihr Sachel kommen, und nachher kann sie die Gemeinde erhalten." Und ein dritter mutmaßt und rät wieder anders.

Aber dem Waldböcker kommen solche Reden nicht zu Ohren. Er arbeitet buchstäblich Tag und Nacht, um der nun allein auf seinen Schultern lastenden Arbeit Herr zu werden. Bei Tage schafft er auf Feld und Wiese, um mit den Herbstarbeiten zur Zeit fertig zu werden, und des Nachts besorgt er solche Arbeiten, die er in Haus und Hof verrichten kann.

Fünf Tage und Nächte hintereinander tut er kein Auge zu. Am sechsten fährt er in die Mühle, und im Heimfahren hockt er sich auf den Mühlgadem,<sup>1)</sup> nützt in währendem Fahren ein, und als der Bauer vor dem Stalle hält, ist er nimmer zu erwecken.

Die Mandl schrickt zwar im ersten Augenblicke nicht wenig zusammen, als sich der Mann trotz alles Rüttelns und Rufens nicht rührt und regt und wie ein Toter auf dem Gadem liegt; aber sie entsinnt sich doch bald

gewonnen mit dem Auflehnen wider die Natur.

Von nun an gönnt er sich des Nachts einige Stunden Ruhe und schläft nachher wie ein Bär.

\* \* \*

Fünf Jahre sind seit der Zeit über den Wald hingezogen — fünf Jahre! Wie so manchem mögen fünf Jahre entschwinden



#### Die Weltmeister im Gewehrschiessen.

Von links nach rechts: Dr. Isenegger, Lienhard, Weltmeister Hartmann, Altmeister Stäheli, Zimmermann, Kuchen, Reich (Pelli fehlt).

der Ursache und schafft ihn mit Hilfe der beiden Buben ins Bett.

Einen Tag und zwei Nächte schläft der Bauer nun wie ein Dachs zur Winterszeit ohne aufzuwachen. Als er aber munter wird, greift er sich an den Kopf und sinnt. So geht es also nicht. Einige Ruhe muß der Mensch haben, dieweil ihn der Herrgott so erschaffen in seiner Weisheit. Es ist nichts

<sup>1)</sup> Zweirädriges Fuhrwerk, auf dem die Getreide- oder Mehlsäcke zur oder aus der Mühle geschafft werden.

wie schier ein Traum, aus dem er überlings aufwacht. Aber dem Waldböder sind sie vorgekommen wie eine halbe Ewigkeit (wenn man von einer halben überhaupt reden könnte).

Aber sie sind nun vorüber, und er wähnt ebenfalls einen Traum gehabt zu haben, einen schweren, harten Traum in finsterner Nacht, aus dem er zum hellen Tage erwacht.

Die fünf Jahre haben aus ihm ganz einen andern gemacht, einen Mann wie aus Stahl und Eisen, der von einem Dämmern zum andern schafft und werkt, keinen Groschen

unnötigerweise ausgibt und seine Buben allweg hütet wie seinen Augapfel. Er zieht sie in Liebe und Gottesfurcht heran, und der Erfolg zeigt sich jeden Tag.

Aber freilich! Wer hätte sich auch ehezeit Mühe genommen, sich um die Buben zu kümmern? Nicht einmal rechtschaffen beten haben sie gekonnt, weil im Waldöderhose oft eine ganze Woche nicht gebetet worden ist.

Jetzt freilich! Denn der Waldöder ist ein anderer.

Er hat auch schon wieder Ehehalten, soviel er gerade braucht: ein paar Mägde und einen Knecht. Auf ihn, wenn es angekommen wäre, er hätte sich keine eingestellt, aber die Mandl hat keinen Fried' mehr gegeben. Wozu sich mutwillig zu Tode radern, da es nimmer not tut? Sel kann dem Herrgott gewiß auch nicht recht sein...

Es ist wieder Steuertag, wie vor fünf Jahren.

„Heut geh' einmal ich wieder steuern“, erklärt der Waldöder nach dem Mittagessen. Seit jenem Sonntage ist er nimmer zum Bürgermeister gekommen, sondern hat immer nur die Buben hingeschickt mit dem Gelde. „Und den Hunderter, den der Moosauer noch kriegt, den letzten, nehm' ich auch gleich mit.“

Als die Ehehalten aus der Stube sind, trocknet sich die Mandl eine Träne aus dem Auge. „Mein Gott! Der Steuertag vor fünf Jahren! Wenn ich daran denk'...“ seufzt sie.

„Gelt!“ nickt er. „Selbigesmal hat's böß ausgeschaut. Einen Rutscher noch hätt' es gebraucht, und der Hof hätt' einen anderen Herrn kriegt. Aber gangen ist's mit Gottes Hilf', und heut können wir sagen, wir haben uns den Hof verdient. Und auch den Buben wird er bleiben. Kriegt ihn der oder der, jeder ist die Arbeit gewohnt und packt an, wie eine Zange. Jung gewohnt, alt getan.“

„Schon. Und gern haben sie uns auch, ein jedes, und folgen tun sie auf jedes Wort. Ich verhoff' nicht, daß wir einmal vor die Tür gesetzt werden.“

Des Waldöders Gesicht überfliegt eine leichte Röte, und er langt hastig nach dem Stecken und geht. Er schämt sich vor seinem Weibe und vor sich selbst, daß er einstmal's

grob gewesen und ungehörig gegen seinen Schwäher.

Langsam schlendert er die Hänge hinab gegen das Gehöste des Mathiesen, der noch immer Bürgermeister ist in der Gemeinde. Am Bach unten gesellt sich der Heider zu ihm, und sie gehen mitsammen.

„Wo schreib' ich denn nur das hin, daß der Waldöder sich auch wieder einmal sehen läßt?“ wundert sich der Matthias. „Ich denk' schier keine Zeit mehr, wo du zu uns kommen wärest, gar keine Zeit.“

„Fünf Jahr' wird's sein“, erinnert der und setzt sich zu den andern Bauern an den Tisch. Als der Moosauer kommt, legt er ihm den Hunderter hin. „Der letzte, gelt?“

„Eh, eh“, nickt er. „Hat seine Richtigkeit. Jetzt bist mir keinen roten Heller mehr schuldig. Aber... hat's denn so große Eile?“

„Bei mir schon“, sagt der Waldöder. „Ich hab' mich so schon um ein ganzes Jahr verspätet; aber es hat sich nicht anders tun lassen. Ich hab' gewerkt wie ein heller Narr.“

„Da sagst die Wahrheit“, unterbrach ihn der Kiegler. „Wie ein heller Narr.“

„Aber es ist halt nicht gangen.“

„Ich hab' dir doch nicht gesagt, daß ich bis zu der und der Zeit mein Geld haben will“, verwahrt sich der Moosauer. „Ich hab' dir das Geld nicht kündigt und dir auch keinen Termin gesetzt.“

„Aber ich. Wie ihr vor heut fünf Jahren so geredet habt mitsammen, du, der Matthias und sein Weib, da bin ich im Haus draußen gestanden und hab' gelöst, ein einzigesmal in meinem Leben. Kennt mich ja jedes Kind für sel. Es sind nicht gerad' die besten Reden gewesen, aber mir haben sie genügt.“

Die drei schauen eins das andere an und werden biberrot im Gesichte.

„Wird nichts anderes gewesen sein als wie die Wahrheit“, meint der Matthias verlegen.

„Eh, gerad' die Wahrheit. Und die hat mir den Hof gerettet. Ich hab' gesehen, wo ich bin und wie es um mich steht, und hab' den Mantel nach dem Wind gedreht. Und, Leutln, ich sag' euch fleißig Bergelt's Gott für die Reden!“

# Jede Mahlzeit sei ein Fest.

Dieser Spruch eines großen und ernstesten Arztes soll nicht das Essen zur Lebensaufgabe machen, sondern uns lehren, so zu essen, daß wir die Aufgaben unseres Lebens erfüllen können.

Was danken wir alles ungeeigneter Nahrung: schlechtes Aussehen, Magenstörungen, Uebellaunigkeit, mangelhafte Leistungsfähigkeit, schlechten Schlaf usw.! Auch bei der Nahrung ist, wie überall, die Qualität die Hauptsache, nicht die Quantität.

Wer robust ist und keine besonders große Arbeit zu leisten hat, kann essen was er will, sein Körper wird mit jeder Nahrung fertig. So gut haben es aber die wenigsten von uns. Die tägliche Leistung, die uns obliegt, verlangt, daß wir der sorgfältigen Erzeugung unserer Kraft, unserer verbrauchten Energie, etwelche Aufmerksamkeit schenken. Wir können es uns nicht leisten, den Körper allzu sehr mit Ballaststoffen zu beladen. Auch die Sorge für unsere Gesundheit führt zur gleichen Forderung: Nicht eine große Menge Nahrung brauchen wir, sondern hochwertige, leicht verdauliche, dem Körper neue Kräfte zuführende Nahrung, dabei Nahrung, die wir mit Appetit, nicht mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen verzehren.

Derartigen Ueberlegungen verdanken die be-

kannten Wanderschen Malzextrakte ihre Beliebtheit; in diesem Sinne ist hauptsächlich das verbreitetste dieser Malzpräparate, die Ovomaltine, ein Fest für Mund und Magen. Hochwertig, leicht verdaulich, angenehm von Geschmack, führt sie dem Körper die geeigneten Nährstoffe zu, ohne die Verdauungsorgane zu überlasten. Ovomaltine wird auch vom empfindlichsten Magen gut vertragen.

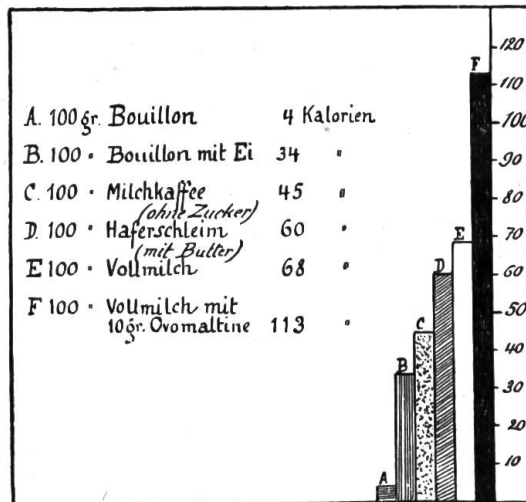
Ovomaltine ist ursprünglich zur Hauptsache für die Krankenernährung geschaffen und erst später das Frühstück der intensiv Arbeitenden geworden. Es sei uns ein kurzes Zitat gestattet:

Aus einem Arztebericht:

**„Wo aber auch die beste Krankenküche versagt, läßt sich den Patienten mit Ovomaltine noch sehr viel beibringen.“**

Ovomaltine bringt ein wenig Behagen ins Krankenzimmer wie an den Frühstückstisch, sie mundet allen, wird leicht und vollständig verdaut und schafft die Kraft und die Ausdauer, wie sie unser modernes Erwerbsleben verlangt.

Die folgende kleine Tabelle gibt einen guten Vergleich des Nährwertes von Ovomaltine und anderen Getränken, die man allgemein als stärkend oder anregend ansieht. Man beachte die gewaltigen Unterschiede.



P 90 X

Ovomaltine ist rasch bereitet: Man streut zwei Teelöffel voll in eine Tasse trinkwarmer Milch, setzt nach Belieben Zucker zu und das Nährgetränk

ist fertig. Deshalb eignet sich Ovomaltine auch für Ausflüge und Touren.

Dr. A. Wander A.-G., Bern.